

LUTHERISCHES ERBE IM WÜRTTEMBERGISCHEN PIETISMUS

1. Wirkungen des Pietismus

In landeskirchlichen pietistischen Gemeinschaften in Württemberg versammeln sich gegenwärtig in etwa 1 600 Gruppen annähernd 35 000 Mitglieder. Etwa 150 hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen betreuen diese Gruppen neben ungefähr 3 500 ehrenamtlichen in der Wortverkündigung tätigen Männern und Frauen. Hinzu kommen eigenständige christliche Werke und Einrichtungen, die bewusst pietistisch geprägt sind. Bei kirchlichen Wahlen vervielfältigt sich diese Zahl von Kirchengliedern, die sich bewusst hinter pietistische Gruppierungen stellen. Dann erfährt die Öffentlichkeit Überraschendes von der Ausstrahlungskraft des württembergischen Pietismus.¹ Dabei haben die Pietisten zu keiner Zeit über 8 Prozent der evangelischen Bevölkerung Württembergs umfaßt. Die Wirksamkeit pietistischer Frömmigkeit war immer weitreichender als die Zahl der Pietisten. Unter den kirchlichen Mitarbeitern, in den diakonischen und missionarischen Werken, sind Kinder und Nachfahren von Pietisten eindeutig überrepräsentiert. Sie scheinen von Haus aus eine Sensibilität für andere Menschen und den Willen zur Veränderung von Verhältnissen mitbekommen zu haben; in ihnen lebt etwas von dem Drang zur Bekehrung, sie stellen sich zum Dienst für andere zur Verfügung. Dies sind wichtige Impulse in allen Lebensbereichen und Lebensäußerungen von Kirche und Gesellschaft. Selbst dort, wo in der heutigen kirchlichen Presse verantwortliche Sprecher des Pietismus als „arrogant, oft wenig intellektuell, standhaft gegenüber selbstkritischen Anwandlungen und mit viel selbstgefälligem Getöse“ angeprangert werden,² möchte man gerne aufrechte Pietisten als Mitarbeiter in kirchlichen Werken gewinnen. Kirchliche Einrichtungen können also immer noch pietistisch geprägte Menschen gebrauchen, wenn sie sich willig in das eigene Konzept einordnen lassen! So ist es immer schon gewesen.

Vielfalt

Das ehemalige Altwürttemberg kann auf eine ununterbrochene 300jährige pietistische Tradition zurückblicken. Es ist das Stammgebiet der Altpietisten, deren Anfänge seit 1680 nachweisbar sind und die durch Spener,

Bengel, Oetinger, Hedinger, Urlsperger und andere geprägt wurden. Kurz vor 1800 traten ihnen die Hahnsche und die Pregizer Gemeinschaft zur Seite. Von 1729 an gewannen die Herrnhutischen Gemeinschaften für etwa hundert Jahre wichtigen Einfluß in Württemberg. Ende des letzten Jahrhunderts haben Erweckungen aus anderen pietistischen Strömungen und angelsächsischen Evangelisationsbewegungen in Württemberg Fuß fassen können und den Neupietismus hervorgebracht. So hat sich eine Vielfalt von pietistischen Gemeinschaften in Württemberg bis heute lebendig erhalten. Weitgehend leben sie in versöhnter Verschiedenheit. Zu allen Zeiten hat der Pietismus in allen seinen Ausprägungen offene Flanken gehabt; stets mußten Abgrenzungen vorgenommen werden gegen separatistische, mystische, quietistische oder spiritualistische Strömungen. Das waren bis zum heutigen Tage immer schmerzliche Prozesse.³

Die Geschichte des württembergischen Pietismus zeigt, daß diese oft sehr harten Ausscheidungsprozesse den Hauptstrom des Pietismus stets neu belebt haben und ihm wichtige Impulse vermitteln konnten. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß im württembergischen Pietismus die Verbindung zur Brenzischen Form der lutherischen Reformation niemals aufgegeben worden ist, dank der Prägung der Landeskirche durch den auf Brenz und Luther zurückgehenden Katechismus und das Konfirmandenbüchlein. Gerade in Krisenzeiten trat das reformatorische Erbe immer wieder hervor. Der württembergische Prälat Planck konnte um 1920 die Gemeinden ermuntern: „Lest nicht so viel ästhetisches Futter, lest mehr eure Bibel, lest mehr euren Luther.“

Ungewohnt

Die Ausprägung der Frömmigkeit des Pietismus wird allerdings von vielen Kirchengliedern als ungewohnt und vielleicht auch als unnahbar eingeschätzt. Die Sprache des Pietismus wird manchmal als barock und unzeitgemäß empfunden, merkwürdig direkt und unvermittelt. Für viele sind Pietisten eng und überspannt zugleich. Bei einem Dorfseminar in Südoldenburg im Jahre 1958 sagte der Gemeindepfarrer erstaunt: „Ich höre, Sie kommen aus Württemberg. Dort soll es immer noch Pietisten geben. Wissen Sie, ich danke meinem Gott täglich auf den Knien, daß es in meiner Gemeinde keine Pietisten gibt.“ Was diesem Theologen Angst machte vor den Pietisten, war das Wissen aus seinem Kollegheft, das für ihn zu einem Pauschalurteil wurde. Insbesondere die harte Kritik von Karl Barth und seiner Schule über den Subjektivismus der Pietisten hat nach dem Zweiten Weltkrieg vielen Theologen den Zugang zu dieser Art von Frömmigkeit versperrt.

2. Vom lutherischen Grundcharakter

In seinem Aufsatz über den lutherischen Grundcharakter der württembergischen Landeskirche erläuterte Landesbischof Theophil Wurm im Jahre 1938 den Unterschied zwischen dem „Charakter“ und dem „Grundcharakter“ eines lutherischen Kirchentums. Im ersteren Fall müsse er alle „Merkmale des Luthertums“ sehen und beschreiben, „im andern Fall gilt es, eine oder einige Positionen herauszustellen und herauszufinden“.⁴ Dieser zurückhaltende Ton in der Beschreibung des „Lutherischen“ kann in der ganzen württembergischen Kirchengeschichte immer wieder nachgewiesen werden. Martin Brecht kommt zu dem Ergebnis: „Es ist nicht zu verkennen, daß die württembergische Kirche sich in der Tat ihres reformatorischen Erbes begeben hat. Die Väter des Pietismus haben die Reformatoren weit in den Hintergrund gedrängt.“⁵ Von Bengel und Oetinger, von Michael Hahn oder Ludwig Hofacker kann man auch über die pietistischen Kreise hinaus etwas hören.

Nach dem Zweiten Weltkrieg brachte der Altpietistische Gemeinschaftsverband ein Buch mit dem Titel „Vätersegen“ heraus. Dort werden den Gemeinschaftsleuten 130 Lesungen angeboten zu allen wichtigen dogmatischen Loci. Die Verfasser dieser Lesungen sind: Johann Arndt (1555–1621), Johann Albrecht Bengel (1687–1752), Johann Christoph Oetinger (1702–1782), Friedrich Christoph Steinhöfer (1706–1761), Philipp Friedrich Hiller (1699–1769), Georg Konrad Rieger (1687–1743), Karl Heinrich Rieger (1726–1791), Immanuel Gottlieb Brastberger (1716–1764), Magnus Friedrich Roos (1727–1803), Philipp Matthäus Hahn (1739–1790), Karl Friedrich Hartmann (1743–1815), Michael Hahn (1758–1819), Immanuel Gottlob Kolb (1784–1859), Christian Gottlob Pregizer (1751–1824), Johannes Kullen (1787–1842), Gottlob Baumann (1794–1856), Ludwig Hofacker (1798–1828), Alois Henhöfer (1789–1862), Samuel Hebich (1803–1868). Jeder dieser Zeugen – die fast ausnahmslos zu den Vätern der württembergischen Kirche zählen – wird in diesem Buch mit einem kurzen Lebenslauf vorgestellt.⁶ So wird die geistliche Tradition bis heute weitergegeben. Erstaunlich ist, daß eine ganze Reihe der Ausleger sich immer wieder und vor allem auf Luther beziehen. Die anderen Reformatoren – einschließlich des schwäbischen Reformators Johannes Brenz – kommen nicht zu Wort. In den Kreisen des Pietismus wurde Luther in vielen Generationen wohl mehr rezipiert als an der Landesuniversität. Wie weit die Ablehnung dort gehen konnte, zeigt ein Brief von D. F. Strauß an seinen Freund Fr. Vischer: „Was du über Luther und sein Verhältnis zu Hutten schreibst, ist freilich wahr. Hutten besaß die religiöse Ader eigentlich gar nicht. Du schreibst gewissermaßen tadelnd von einem antikisierenden

Tugendbegriff. Aber was haben denn wir? Doch nicht den Lutherischen Glauben? Der ist für das Unternehmen, mich mit Luther einzulassen, ein großes Hindernis. Denn so wie er liegt, ist er etwas rein Irrationales, ja Scheußliches, Ergänzung oder vielmehr Ersetzung der eigenen Gesetzeserfüllung durch die – und obendrein das Leiden – des Andren. Es klingt wie Blödsinn, wenn mit so vielem Pathos die Übertragung des Verdienstes von Heiligen auf uns verworfen wird, ja doch, wenn der Verdienst einmal übertragbar ist, es ja ganz einerlei ist, ob es von einem aus dies ist oder von Hunderten ...“⁷

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Bekenntnisstand der württembergischen Landeskirche überhaupt zerstört.⁸ Erst die Kirchenverfassung vom 14. Juni 1920 spricht wieder von dem Erbe der Väter und dem „in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium von Jesus Christus“.

3. Die lutherische Prägung

Bis ins 18. Jahrhundert hinein galt Johannes Brenz (1499–1570) als einer der großen lutherischen Exegeten. Seine Schriftauslegungen haben nicht nur die Theologen der Orthodoxie benutzt, sondern ebenso führende Pietisten, so August Hermann Francke und Brenzens Nachfahre Johann Albrecht Bengel. In einer Reihe von theologischen Einzelfragen der lutherischen Lehrtradition ist der Einfluß von Brenz spürbar. „Er ist direkter als Luther der überzeugende Architekt des landeskirchlichen Regimentes gewesen.“⁹ Gerade seine „Theologie des Wortes“ in ihrem Zusammenhang mit der Christologie und der Rechtfertigungslehre sind reformatorisches Erbe. Zur Vorlage in Trient schuf er für der württembergischen Herzog Christoph 1551 die „Confessio Virtembergica“, die zusammen mit der Großen Kirchenordnung von 1559 viele Generationen lang die württembergische Kirche geprägt hat und auch dem Pietismus Wirkungsmöglichkeiten eröffnete.¹⁰ Entscheidende Impulse hat der junge Brenz von Martin Luther selber empfangen. Im April 1518 lernte er ihn anlässlich der Heidelberger Disputation persönlich kennen. Sehr beeindruckt zeigte er sich von der Kreuzestheologie Luthers, die er immer wieder neu aufnahm. Auch Luther schätzte Brenz außerordentlich. Von der Coburg schreibt er am 30. Juni 1530 an Brenz in Augsburg unter anderem: „Was rede ich von solchen Dingen [gemeint sind Melanchthons Sorgen] mit dir, der du durch Gottes Güte in allen Dingen größer bist, als ich?“¹¹ Die hohe Einschätzung Luthers kommt auch darin zum Ausdruck, daß er ihn als einen seiner möglichen Nachfolger namentlich nannte. Die Eigenständigkeit, mit der Brenz zu denken vermag, wird besonders deutlich in der Confessio Virtembergica. In diesem Dokument konfessioneller Auseinandersetzungen ist er stets bemüht, in vielen

Artikeln zunächst positiv an der jeweiligen katholischen Position anzuknüpfen, ohne seine reformatorische Erkenntnis zu verleugnen. Im Rechtfertigungsartikel (CV V) beginnt er mit der Tugendlehre. Er bezieht sich auf Glaube, Liebe und Hoffnung und betont, daß der Glaube tätig sei durch die Liebe. Erst dann spricht er vom alleinigen Verdienst Jesu Christi. Hinter dieser Formulierung wird der damalige Osiandersche Streit deutlich. Osiander ging es um die Gerechtersprechung und um die Gerechtmachung. Darum wird der Streit um das Erbe Luthers geführt. Gegner Osianders sind vor allem Melanchthon und die Schule der Gnesiolutheraner. Es geht also nicht um unwesentliche Einzelfragen, vielmehr ist „der Osiandersche Streit ein Streit für sich, er ist so viel wert, wie alle anderen Streitigkeiten zusammen“. ¹² Derjenige, der hier eine vermittelnde Position einzunehmen wußte und der für beide Positionen Verständnis aufbrachte, war eben Johannes Brenz. ¹³ Bei ihm ist der Glaube eine Lebensmacht, eine Schöpfungskraft, „indem er aus einem fleischlichen Menschen einen geistigen Menschen, aus einem Sünder einen Gerechten macht“. ¹⁴ Damit hat Brenz die Melanchthonische Position der imputativen-forensischen Rechtfertigung überwunden und Luthers Wortverständnis besser zur Wirkung gebracht. ¹⁵ H. E. Weber gibt den Hinweis auf die Theologie von Brenz, daß das Geheimnis der Christusgemeinschaft durch sein Denken hindurchleuchte. ¹⁶ Diese Christusgemeinschaft aber ist die Gottesgemeinschaft und darin die Geistmitteilung. Die Ethik ist das schlichte dankbare Leben der Glaubenden in allen Lebensbezügen. An diesem Beispiel kann vielleicht erkennbar werden, was der Spenersche Pietismus aufgenommen hat. Auf alle Fälle sind Anklänge an die „Pia Desideria“ von 1675 unüberhörbar. Für die spätere Rezeption des Pietismus in Württemberg wurde auch der Artikel von der Heiligen Schrift (CV XXVII) von Bedeutung. Das Württembergische Bekenntnis hat ja darin seine Eigenart, daß es diesem Gegenstand einen eigenen Artikel widmet. Der Artikel schließt mit den Worten: „Der recht Verstand der Schrift ist bei ihr selbs und bei denen, die durch den heiligen Geist erweckt sind, die Schrift durch die Schrift auszulegen, zu suchen.“ ¹⁷ Damit ist jeglicher Theologenherrschaft im Sinne eines Berufsstandes das Vorrecht genommen, allein für die Auslegung der Heiligen Schrift zuständig zu sein. Das wird der Pietismus später neu aufnehmen. Auf jeden Fall war die württembergische Ehrbarkeit, zu der ja auch die Pfarrerschaft gehörte, auf Gedankengänge eingestimmt, wie sie seit 1675 zur erneuten Verlebendigung der Kirche laut wurden. Gerade die jungen Theologen im Tübinger Stift waren es von 1680 an, die sich den pietistischen Gedankengängen öffneten und sich neues Leben in der Gemeinde davon erhofften.

4. Reichsunmittelbarkeit

Vieles am Aufbruch des Pietismus läßt sich mit der Reformation vergleichen. Die Reformation hatte den einfachen Männern und Frauen im Volke ein tiefes Bewußtsein von der Freiheit eines Christenmenschen vermittelt. Wäre die Reformation eine Theologenbewegung geblieben oder nur eine Angelegenheit der Politiker, d. h. der Fürsten und der Städte, dann wäre ihr Durchbruch bald wieder versandet. Nur weil die evangelische Freiheitsbotschaft zahllose Menschenherzen in allen Ständen wirklich bewegte, war die Reformation zu einer außerordentlichen, anhaltenden, wirksamen Kraft geworden für Kirche, Staat und Gesellschaft. In ähnlicher Weise hat der Pietismus gewirkt. Sein Einfluß auf die einfachen Menschen ist bis zum heutigen Tage nur unzureichend untersucht worden. Dem Pietismus ist es gelungen, neben Theologen und Persönlichkeiten aus der Ehrbarkeit, vor allem einfache Menschen zu erreichen. Hatte die Reformation den Christen das Bewußtsein ihrer christlichen Freiheit vermittelt, so hat der Pietismus vielen Männern und Frauen das Gefühl einer „Reichsunmittelbarkeit“ verliehen.

Das mag ein Beispiel verdeutlichen: Im Remstal sprach ein Bauer mit dem neu eingeführten Pfarrer. Voll Erstaunen berichtete er darüber in der Stunde: „Ich habe mit unserm neuen Pfarrer gesprochen und bin überrascht, daß ein Theologe so viel vom Reiche Gottes versteht.“ Der Pietist weiß, was es um das Reich Gottes ist, aber ob ein Theologe das auch weiß, steht für ihn nicht von vornherein fest.

Bürger im Reiche Gottes

Der Pietist versteht sich unmittelbar zu Gott in Jesus Christus, sein Selbstbewußtsein ist es, Bürger und Erbe des Reiches Gottes zu sein. Dieses Bewußtsein der Reichsunmittelbarkeit macht nicht nur freie Menschen, sondern auch Eifernde und Sanfte, Separatisten, Dränger, Fanatiker und solche, die das Reich Gottes mit Gewalt an sich reißen wollen. Die Reichsunmittelbarkeit kann aber auch – gerade in Zeiten äußerster Bedrängung – Menschen in eine Innerlichkeit führen, die sie von ihren Mitmenschen und ihrer Umgebung isoliert. Die Fragen dieser Welt und des Lebens in dieser Welt können in dieser Reichsunmittelbarkeit auch beiseite geschoben werden. Was sich aber an Reichsunmittelbarkeitsbewußtsein in Württemberg durchgesetzt hat, kam aus der Schule von Johann Albrecht Bengel, Friedrich Oetinger und vielen anderen Kirchenmännern. Das Bewußtsein der Reichsunmittelbarkeit im Pietismus mußte aber auch immer wieder zu Konflikten führen mit der Kirche und mit dem Staat. Ein bloßer Untertanengeist ließ

sich schon immer besser regieren als das Beharren auf der geistlichen Reichsunmittelbarkeit von Menschen, die sich nur der Autorität der biblischen Botschaft beugen wollen und davon leben, daß jeder Mensch Gottes Ebenbild ist, der Glaube aber Gottes Werk, und daß dem Reich Gottes Gegenwart und Zukunft gehören. Die Autorität der Heiligen Schrift, die solche Reichsunmittelbarkeit schenkt, ist das unausgeschöpfte Kraft- und Konfliktpotential des württembergischen Pietismus.

Um 1740 beschreibt diesen Konflikt der Pfarrer Johann Friedrich Flattig (1713–1797) in einer vornehmen württembergischen Gesellschaft: „Was ist ein Pietist? Nichts als ein frommer Christ, auf den der Herzog schlägt, dem man den Beutel fegt, der den Soldat logiert und dabei selber friert. Wen wundert's, daß er gern sucht einen bessern Herrn und find't in Jesus Christ. Das ist ein Pietist.“ Das war eine deutliche Sprache zum herzoglichen Unterdrückungssystem, das insbesondere die Pietisten betraf. Für sie waren ja weltliche und kirchliche Würdenträger im besten Falle „Brüder“, in keinem Fall höhere Wesen. Wenn sie regierten, achtete man sie als Obrigkeit, aber sonst hielt man sie auch für elende, erlösungsbedürftige Sünder!

5. Das Pietistenreskript von 1743¹⁸

Ein hervorragender, weitgereister und hochgebildeter Lutheraner war Johann Valentin Andreae (1586–1654). Sein Großvater, Jakob Andreae, ist der Erstunterzeichner des abschließenden lutherischen Lehrbekenntnisses, der Konkordienformel von 1577. Der Enkel wird 1620 mit 34 Jahren Dekan in Calw und widmet sich intensiv der Besserung der sittlichen und sozialen Verhältnisse der Stadt, die in den Kriegswirren von 1634 untergeht. Der sonst eher melancholisch veranlagte Dekan widmet sich mit aller Kraft dem Wiederaufbau unter dem Hinweis: „Die himmlische Stadt soll aber das Ziel unserer Wünsche sein.“ Was ihm schon lange vorschwebte, hatte er 1619 beschrieben unter dem Titel „Christianopolis“¹⁹. Das Büchlein ist Johann Arndt gewidmet, damals Generalsuperintendent in Celle. Er will dessen Impuls zur geistlichen Erneuerung umsetzen in eine neue Gesellschaft, die nach christlichen Regeln und Gesetzen das Wohl und Heil aller Bewohner im Auge hat. Die Ehre des Regierens aber gehört allein Jesus Christus, alle andern dienen einander! Bisher gültige Privilegien und Stellungen sind aufgehoben. Als lutherischer Theologe fordert er die klare Trennung von Kirche und Staat mit der Behauptung, daß das herrschende Staatskirchentum gegen die Absichten Luthers sprechen würde. Von 1639 wirkte Andreae als Mitglied der Kirchenleitung am Wiederaufbau des Kirchenwesens mit. Es sind ihm noch sieben Jahre voller Mitarbeit gegönnt. Seine Gedanken, Vorschläge

und Entwürfe bleiben lebendig und erleichtern es dem späteren Pietismus, auch von der Kirchenleitung verstanden zu werden.

Im Jahre 1662 kommt Ph. J. Spener zum ersten Mal nach Württemberg und schließt Bekanntschaften, die nach dem Erscheinen der „Pia Desideria“ 1675 seine Bemühungen lebhaft unterstützen. Wie er wollen sie weniger Kopfchristentum und mehr Herzchristentum, weniger Streitschriften und mehr Bibelbetrachtung. Sie wollen nicht nur von der Rechtfertigung reden, sie wollen praxis pietatis, d. h. durch einen geheiligten Wandel in der Nachfolge Christi dankbare Menschen sein. Als notwendig wurden erbauliche Zusammenkünfte gehalten — als dritte Form des Gottesdienstes nach Luthers Schrift von der Deutschen Messe von 1523 —, um Glaubenserfahrungen auszutauschen und die Schrift auszulegen durch Pfarrer und Laien. Vom Tübinger Stift aus gingen die Anregungen ins Land. Zunächst reagierte die Kirchenleitung scharf: Die Konventikel wurden verboten, einzelne Pfarrer aus dem Kirchendienst entlassen. Es gab aber auch Befürworter dieser ungewohnten Praxis. Hier ist insbesondere die herzogliche Witwe Magdalene Sibylle zu nennen, durch deren Einfluß z. B. die Stuttgarter Hofpredigerstelle nacheinander mit pietistisch gesinnten Männern besetzt wurde. Die Seele der von Spener angeregten Reformbestrebungen war in der Kirchenleitung Johann Andreas Hochstetter (1637–1720),²⁰ kurz der „schwäbische Spener“ genannt.

Ein Edikt von 1694 zeigte ein vorsichtig sich anbahnendes Verständnis für den Pietismus. Noch war viel Mißtrauen zu überwinden, aber bei aller strengen Wahrung der kirchlichen Autorität wurden langsam die doch im Pietismus schlummernden erzieherischen Werte erkannt. Der Pietismus war ja ständig von separatistischen Strömungen begleitet, die der Sache sehr schaden. So kommt es 1706 zu einem strikten Verbot aller separatistischen Konventikel, fünf Jahre später schon zu einem Modell vernünftiger Regelungen für die Stadt Stuttgart. Auf den Einfluß des Pietismus geht die Umgestaltung der katechetischen Unterweisung und 1722/23 die Einführung der Konfirmation zurück. Zwei Rechtsgutachten von 1734 unterstreichen die positiven Möglichkeiten der pietistischen Bewegung. Kirchenleitende Prediger wie Johann Reinhardt Hedinger (1664–1704) und Samuel Urlsperger (1685–1772)²¹ und vor allem das Wirken von Johann Albrecht Bengel und Friedrich Oetinger hatten wichtige Grundlagen gefestigt. Aber erst dem Schüler des Aufklärungsphilosophen Christian Wolf aus Halle, dem Philosophieprofessor in Tübingen, Mathematikprofessor in Petersburg und Präsidenten des Konsistoriums, Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750) gelang es in einem „General-Reskript, betr. die Privatversammlungen der Pietisten vom 10. Okt. 1743“, nach einem halben Jahrhundert rechtlicher Unsicherheit dem Pietismus lutherischer Prägung in Württemberg Heimat-

recht zu gewähren. Die Verordnung ist in einem wohlmeinend-freundlichen, seelsorgerlich-pädagogischen Ton verfaßt. Das zentrale Anliegen besteht darin, die landeskirchliche Ordnung zu wahren, Spaltungen zu verhindern und das Gewicht des Predigtamtes und der kirchlichen Unterweisung herauszustellen. Da schon damals in pietistischen Dörfern mehr Bücher vorhanden waren als sonst üblich, wurde in dem Reskript auch darauf Bezug genommen. Neben der Bibel wurde die Lesung anderer erbaulicher Schriften, „die von der Kirche geprüft und gebilligt sind“, ebenfalls gestattet. Diese Schriften bilden den Grundstock des „Vätersegens“, der bis zum heutigen Tage für die Traditionsbildung der pietistischen Gemeinschaften eine unerläßliche Grundlage darstellt. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte wird Privatpersonen amtlich erlaubt, in ihren Häusern Versammlungen zu leiten. Allerdings sollen sie „sich ernstlich selbst erforschen, in welcher Absicht solches geschehe“. Auch sollen die Hausversammlungen dem zuständigen Geistlichen gemeldet werden. Nicht erlaubt sind Zusammenkünfte solcher Personen, die dem Gottesdienst fernbleiben und den Gebrauch der Sakramente ablehnen! Liebesgaben an Bedürftige sind eine dem Christenberuf gemäße und löbliche Sache. Allerdings darf dem öffentlichen Armenwesen dadurch kein Abbruch geschehen. Liebesmahle seien schon in der Urkirche mancherlei Mißbrauch unterworfen gewesen, daher sollen sie strikt unterbleiben. Neu hervorbrechende „Gläublein“ und „Favoritenmeinungen einiger wahrhaft oder nur zum Schein frommer Leute“ gehören nicht in die Versammlungen. Alles ist wohlbedacht zur „Erbauung begieriger Seelen“, alle Abwege aber sollen nach Möglichkeit verhütet werden. So wurde dem Pietismus ein verantwortungsbewußtes Eigenleben innerhalb der Kirche ermöglicht.²²

6. Einbrüche und Bewährungen nach 1780

a) *Das kritische Denken*

Etwa um 1780 war in ganz Deutschland der Einfluß des Pietismus als kirchliche, wissenschaftliche und gesellschaftliche Reformbewegung erloschen, Aufklärung und Rationalismus hatten sich durchgesetzt. Auch der milde Rationalismus hatte Württemberg nicht vor schweren und tiefgreifenden Erschütterungen verschont. Das zeigt sich z. B. bei der Einführung eines neuen Gesangbuches, das auf supranaturalistischer Grundlage 1791 von oben her verordnet wurde. In diesem Gesangbuch stand z. B. (Nr. 366, Str. 1): „Ich sterb' im Tode nicht, mich überzeugen Gründe, die ich, je mehr ich forsch, in meinem Wesen finde! Erstaunt und froh ruf ich: Die Ewigkeit ist mein, die Wahrheit liegt in mir, es kann nicht anders sein.“ Hier mußte ein biblisch gegründeter Pietismus seinen unterschiedenen Widerstand

anmelden und tat es auch. Unbeeindruckt durch den Widerstand, den der württembergische Pietismus und die noch sehr lebendige Rechtgläubigkeit vieler Pfarrer und Gemeinden gemeinsam dem Rationalismus der Obrigkeit leisteten, befahl der König mit dem 17. August 1808 die Einführung einer neuen Liturgie. In der Verordnung hieß es: „Sie will eine bessere, dem Zweck der reinen christlichen Belehrung und Erbauung und der Bildung des gegenwärtigen Zeitalters angemessene Liturgie sein.“ Das Kirchenjahr begann nach der neuen Liturgie mit dem Neujahrstag, d. h. dem Gedenktag der Verleihung der Königswürde an das Haus Württemberg vom Jahre 1806! Schon allein diese Veränderung macht deutlich, daß die neue Liturgie ein Willkürakt des aufgeklärten Herrscherhauses war, unter Verachtung aller kirchlicher Traditionen und Rechte. Zum entscheidenden Streitpunkt entwickelte sich aber in der Liturgie die Weglassung der Formel zur Teufelsausreibung in der Tauf- und Konfirmationsliturgie. Auch dies ging zurück auf eine direkte Anweisung von König Friedrich I. (1797–1816), der sich verpflichtet hatte, „die Pest des Pietismus mit allen Mitteln zu reprimieren, welche die Vorsehung in seine Hand gelegt“. Kein geringerer als Michael Hahn sah in der Weglassung des Teufels in gewissen Stücken der Liturgie gleichzeitig auch dem Aberglauben gewehrt, der mit den alten Formulierungen getrieben worden war. Er hat darum dieses Stück der Liturgie nicht verurteilt. In weiten Kreisen des Pietismus regte sich, angesichts der deutlich werdenden Reprimierung durch den König, der starke Wunsch zur Auswanderung aus Württemberg, dorthin, wo man um seines Glaubens willen nicht verfolgt und drangsaliert wurde. Dazu kam die wachsende Verarmung der Bevölkerung nach den napoleonischen Kriegen, die im Jahre 1816 ihren Höhepunkt erreichte. Nach dem Tod des Königs im gleichen Jahr machten sich umgehend siebentausend Zioniten auf, das Land auf Donaukähnen zu verlassen und nach Rußland zu gehen.

b) Laien und Theologen

Seit Beginn des Pietismus um 1680 waren viele einfache Leute tief in die Bibel hineingewachsen und hatten die Erbauungsstunden zusammengehalten. Das gemeinsame Bibellesen, das Studium der Schriften von Glaubensvätern, das gemeinsame Gebet und das einfache Leben waren der Rückhalt für das Überleben des Pietismus in Württemberg. Viele am Denken der Bibel geschulte und mündig gewordene Christen sahen sich in der Lage, das Anliegen des Pietismus zu bewahren und weiterzuführen. So kam es, daß gerade Laien von 1780 an den Pietismus in Württemberg am Leben erhalten haben. Eine wichtige Persönlichkeit in diesem Zusammenhang bleibt der Bauer Michael Hahn (1758–1819)²³ aus Altdorf bei Böblingen. Mit 17 Jahren

erlebte er den ersten entscheidenden Bruch seines Lebens im Karfreitagsgottesdienst der Kirchengemeinde unter dem Lied: „Der am Kreuz ist meine Liebe und sonst nichts auf dieser Welt.“ Nach seiner Zentralschau, die er bei der Arbeit auf dem Felde gewann, erhielt er ein vertieftes Verständnis der Dreieinigkeit und von daher auch ein neues, mitleidendes Verhältnis zur Natur. Bei einem Lehrgespräch im Konsistorium in Stuttgart stellte Konsistorialrat Rieger fest, daß Michael Hahn eines der Originale sei, wie sie nur Jahrhunderte hervorzubringen pflegten. Der Zusammenstoß mit weltlicher und kirchlicher Obrigkeit war daher in seinem Leben unvermeidlich. Vielen Pfarrern — „gnädigst angestellte Religionsdiener“ des Königs — war ein Gespür für wahres geistliches Leben nie abgegangen, auch wenn sie keine Pietisten waren. Das zeigte sich z. B. bei der Begegnung zwischen Michael Hahn und seinem Dekan, der ihm das Stundenhalten auf Befehl der Obrigkeit verbieten mußte. Hahn darauf: „Gut, Herr Spezial, ich werde mich fügen, aber erlauben Sie mir noch eine Frage: Wie kommt es, daß unsere Pfarrer immer predigen, wir sollen uns bekehren, und wenn es einer tut, so können sie es nicht leiden?“ Der Dekan war sehr nachdenklich geworden und fand, daß Hahn nicht ganz unrecht habe. Aber auch an Theologen hat es dem Pietismus nie ganz gefehlt. Wichtig war in diesem Zusammenhang zweifellos auch die „Stunde“ im Tübinger Stift, die die Erweckten unter den angehenden Theologen sammelte. Eine zentrale Gestalt für die Theologen jener Zeit war Christian Adam Dann (1758–1837). Als Stiftsrepetent hatte er die Bibelstunden gehalten, wurde dann Stadtpfarrer in Stuttgart, aber strafversetzt wegen einer Leichenpredigt, die die Lüge des Hoflebens öffentlich rügte. Erst 1824 kam er nach Stuttgart zurück. Sein umfangreicher Briefwechsel galt auch weit entfernten, aber auch geistesverwandten Persönlichkeiten, sein lebhaftes Interesse an Schule und Pädagogik und an allen christlichen Werken wiesen ihn als guten Pietisten aus. Vor allem aber ist er Seelsorger für seine Gemeinden und insbesondere für die Studenten der Theologie gewesen. Gerade das Letztere hat sich für die kommende Erweckungszeit als sehr bedeutsam erwiesen. Schließlich braucht jede Erweckungsbewegung auch dafür begabte Theologen und Prediger. Neben den örtlichen Gemeinschaften und ihren Stundenhaltern und neben einigen erweckten Theologen darf in dieser Zeit der geringe Einfluß der Brüdergemeinde auf den Pietismus nicht unterschätzt werden. Seit 1797 war in pietistischen Kreisen das Losungsbuch in Gebrauch, das Gesangbuch und die Liturgie der Brüdergemeinde schon etwa sechzig Jahre vorher. Es wurde ein „evangelisches“ Christentum der Brüdergemeinde gepflegt und oft dem „gesetzlichen“ Christentum des überlieferten Pietismus entgegengesetzt. Das sprach vor allem die junge Generation an, auch unter den Theologen.

c) *Der Zustand des Pietismus*

Über den Zustand des Pietismus vor der Erweckung liegt uns ein Bericht von Ludwig Hofacker (1798–1828)²⁴ an die Brüdergemeinde in Herrnhut vom 18. März 1828 vor. In diesem Bericht heißt es unter anderem: „Unser Vaterland ist, was den protestantischen und besonders den altwürttembergischen Theil desselben betrifft, ein Land, das in religiöser Hinsicht vielleicht mit keinem andern deutschen Lande verglichen werden kann. Hier ist ein Boden, der schon von alten Zeiten her durch treue und geschickte Arbeiter bebaut wurde.

Pflanzschulen der Wahrheit

Es findet sich daher unter unserem Volke viel Empfänglichkeit für die Wahrheit, es ist, wozu die Not der Zeit auch das Ihrige beytragen mag, viel Fragens darnach, und sie haben im Allgemeinen eine gute Unterscheidungs-gabe zwischen Wahrheit und Halbwahrheit, zwischen Geistes- und Fleisches-, Gottes- und Menschen-Wort, zwischen Waizen und Spreu. Die Anerkennung des Evangeliums ist so allgemein, daß es im protestantischen Alt-Württemberg wenige Gemeinden geben möchte, in welchen nicht eine oder mehrere Gemeinschaften von sogenannten Pietisten anzutreffen wären, die des Gebetes und der Schrift wegen sich versammeln und ihres Glaubens halber wenig oder nichts zu leiden haben. In diesen sogenannten Gemeinschaften liegt viel Segen. Nicht nur geht die Bibel- und Missions-Sache hauptsächlich auf sie gestützt, einen schönen gesegneten Gang in unserem Vaterlande, sondern sie sind auch die Pflanzschulen und Träger der Wahrheit, welche dieselbe nicht so bald aus unserm Volk werden vertilgen lassen, sie sind Mißionsstellen, in welchen jegliche Seele, die zum Leben aus Gott erweckt wird, eine Unterkunft und Pflege finden kann, und eben deßwegen um so schätzbarer, weil auf vielen Predigtstühlen das Wort der Buße und des Glaubens an Jesus rar geworden ist.

Sektierer

Dieß Alles ist nun sehr schön und zum Dank gegen den Herrn erweckend, aber es sind einige Dinge da, welche die Aussicht sehr trüben. Hieher möchten wir vor Allem rechnen die verschiedenen Sekten, in welche der gläubige Teil unseres Volkes zertrennt ist. Wir haben allerlei Gesinntheiten in unserem Vaterlande, und bey der religiösen Erregbarkeit unseres Volkes möchte es nicht leicht einen Unsinn geben, der, wenn er nur im Gewand des Glaubens und mit der gehörigen Unverschämtheit auftritt, nicht seine Anhänger fände.

Ein weiterer Übelstand ist der schlechte Zustand mancher im eigentlichen Sinne pietistischen Gemeinschaften. Es ist zu wenig Organisation da, zu wenig Kirchengleichheit, die Gemeinschaften sind häufig eigentliche Kirchen, die Jedermann offen stehen, wo Niemand auch der offenbare Sünder nicht hinausgewiesen wird. Man hat an manchen Orten den eigentlichen Zweck der Gemeinschaften, daß sie nämlich Gemeinschaften von Kindern Gottes oder doch von ernstlich suchenden Seelen seyn sollen, ganz aus dem Auge verloren, und eigentliche Mißionsplätze oder, um es beßer zu sagen, offene Versammlungen daraus gemacht. Die Sachen sind zu alt zu alltäglich bey uns. Die Form haben wir wohl aber die Kraft fehlt oft. Die Lehre von der Gnade haben wir, aber wir sind zum Theil darauf eingeschlafen, und Manche brauchen wohl diese Lehre selbst als einen Schlaftrunk ihres Gewissens.

Dieß führt uns auf etwas, das wir als das größte Uebel rechnen müssen, nämlich auf den Geist der Trägheit und Schläfrigkeit, der je mehr und mehr mächtig wird. Es ist eine große und gemeyne Klage bey uns unter rechtschaffenen Seelen, daß es gegenwärtig besonders schwer sey, die Augen offen zu halten und zu wachen. Es ist viel Laufens und Rennens bey uns, die Menschen lassen sich Entfernungen von mehreren Meilen nicht zu weit seyn, um eine gute Nahung für ihr Herz zu bekommen, die Gemeinschaften werden auch an den meisten Orten zahlreicher besucht als jemals, die geistige Aufregung ist groß. Aber zu einem völligen Abtreten von der Ungerechtigkeit, zu einem Durchbruch ins Licht, zu einem Wandel im Licht will es bey Wenigen trotz allem Hunger und trotz allem äußerlichen Werke nicht kommen.“²⁵

7. Erweckung in Württemberg nach 1815

Zunächst traten nach dem Tode von König Friedrich I. im Jahre 1816 mit König Wilhelm I. (1781–1864) im gleichen Jahre noch Erleichterungen für die Pietisten ein. Die Herrnhuter Diasporaarbeiter hatten geholfen, den wuchernden Chiliasmus in Württemberg zurückzudrängen. Der zur Erweckung sich wandelnde Pietismus wurde vom König akzeptiert, auch deshalb, weil Pietisten keine politischen Revolutionäre waren.

Der Pietismus konnte sich jetzt endlich in vielfachen Liebeswerken entfalten. Der angestaute Wille zur Tat fand reiche Betätigungsfelder, ausgehend von den Zentren im Remstal. Die Gründung einer Missionsgesellschaft in Württemberg wurde immer noch verwehrt. Basel wurde daher auch für den württembergischen Pietismus zum Missionszentrum und ist es lange geblieben. Der Pietismus konnte sich einen vorher ungeahnten Freiraum auch im Staate selber erobern.

Dem Pietismus gewährte der König etwas, was allen evangelischen Kirchen in ganz Deutschland beständig verweigert wurde, nämlich ein Stück Selbstverwaltung.²⁶ Dem energischen und im königlichen Dienst bewährten Notar und Bürgermeister Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771–1846) gelang es, den König zu gewinnen, zur Gründung von Korntal (1819) und Wilhelmsdorf (1825) die Genehmigung zu geben. Beide Gründungen sind namhafte Kulturleistungen des württembergischen Pietismus geworden. Der König verpflichtete seinerseits die Brüdergemeinde in Korntal zur Übernahme der Augsburgischen Konfession. Damit war die reichsrechtliche Frage nach seiner königlichen Oberherrschaft über Korntal gesichert. Doch auch hier wurde Korntal gewährt, was für die Kirche undenkbar war. Die Brüdergemeinde übernahm zwar die Augsburgische Konfession, lehnte aber die Annahme der Verdammungsurteile im Augsburger Bekenntnis ausdrücklich ab mit dem Hinweis auf § 29 der eigenen Satzung. Dort heißt es: „Allen Religionshaß wird die Gemeinde, als dem Sinne Christi schlechterdings zuwider verabscheuen, und alle Kinder Gottes, sie seyen in welcher christlichen Religionsverfassung sie wollen, für ihre Brüder erkennen, solche besuchen und sich gerne von ihnen besuchen lassen, ja alle Menschen als Miterlöste aufrichtig lieben.“²⁷

Der König beließ es bei der Streichung der Verdammungsurteile und rührte die Eingabe der Korntaler Brüdergemeinde nicht an. Dieses wäre für die Kirche undenkbar gewesen. Hier kam man erst 150 Jahre später zu der Einsicht und dem geistlichen Weitblick der Korntaler Brüdergemeinde in der sogenannten Leuenberger Konkordie von 1975, die diese Verdammungsurteile endgültig aufgehoben hat.

Bekenntnisbindung

Die neue Stellung des Pietismus zeigte sich aber auch an einer Eingabe an die Regierung im Jahre 1819, in der gefordert wurde, der Staat möge in der Kirche für die Geltung des Augsburgischen Bekenntnisses eintreten. Die Kirche sollte – wie im Pietismus der einzelne – dem Unglauben und der Verwirrung der Zeit entgegentreten durch das Festhalten am Bekenntnis.²⁸ Der Pietismus forderte die „Bekenntniskirche“! Der Rechtsbegriff der Aufklärung, in dem die Kirche ein Verein mit eigenen Statuten ist, erhielt jetzt seinen religiösen Sinn. Der Pfarrer – nicht die Gemeinde – wird von jetzt an am Bekenntnis gemessen. Der Pietismus verlangte, daß der Bekenntnisstand der Gemeinde geschützt werde durch den Staat! Vom unveränderten Festhalten am Bekenntnis durch die Pfarrer wurde die Lösung der kirchlichen Schwierigkeiten erwartet.

In ganz Deutschland hatte der geistliche Aufbruch in und nach den Befreiungskriegen den Landeskirchen keine größere Bewegungsfreiheit gegeben. Es kam vielmehr zu einem neuen Machtzuwachs des landesherrlichen Kirchenregimentes. Die Landesherren entwickelten ein selbstherrliches Verfügungsrecht über ihre Kirche wie nie zuvor! Während der napoleonischen Besatzung waren politische Predigten erwünscht, ja die Freiheitskriege waren geradezu die Geburtsstunde der patriotischen nationalen Predigt geworden. Jetzt, nachdem die Fürsten das Heft wieder fest in der Hand hatten, wurde in allen deutschen Landeskirchen ein öffentliches Handeln der Kirche strikt verboten. Die Predigt mußte weltfremd werden! Sie durfte nur fromme Gesinnungen pflegen. Die Mitarbeit von nichtbeamteten Religionsdienern, d. h. von Laien in der Kirche, wurde schon zu Beginn der Erweckungszeit überall bewußt zurückgedrängt. Die Oberherren als Notbischöfe ihrer Kirche befürchteten, daß Laien sich der staatlichen Aufsichtsfunktion besser entziehen könnten als beamtete Pfarrer. Die Erweckungsbewegung in den Kirchen nach den Befreiungskriegen war in kaum zehn Jahren buchstäblich von oben zertreten worden, ausgelöscht vom landesherrlichen Regiment.

8. Erweckungsprediger in Württemberg

a) Ludwig Hofacker (1798–1828)²⁹

Kein anderer Theologe hat den Pietismus des 19. Jahrhunderts in Württemberg und weit darüber hinaus so sehr geprägt wie Ludwig Hofacker, der keine 31 Jahre alt geworden ist. Sein persönliches Wirken und die Nachdrucke seiner Predigten haben die Frömmigkeit in Generationen beeinflußt. Seine Predigtweise wird uns folgendermaßen beschrieben: Ein ruhiger, freundlicher Anfang im stillen Zug, dann aber ein Wetterleuchten, aus dem Macht und Würde sprach, und schließlich ein mächtiges Dahinströmen und Rauschen mit einer außerordentlichen drastischen Technik, die Zuhörer zu packen und ihnen mit aller Kraft einen Keil ins Herz hineinzuschlagen. Das Thema, das er von einer Predigt zur anderen entfaltete, hatte immer nur einen einzigen Grundton, nämlich den der Versöhnung: Gottes Erbarmen in Jesus Christus. Er war ein Prediger der radikalen Armut. Sich selbst und seine eigene Gerechtigkeit wollte er völlig aufgeben, den Glauben nicht erzwingen, sich aber als unwürdig erkennen und völlig hineinfallen lassen in das freie Erbarmen Gottes, das in Jesus Christus in seinem Leiden offenbar geworden ist. Hofackers Predigten waren ein gewaltiger Ruf zur Buße, besonders an die Frommen, die meinten, sich schon längst bekehrt zu haben. In einem Brief an die Freunde schreibt er: „Weg mit den Lumpen der eigenen Gerechtigkeit und des selbsteigenen Eifers und Frommseinwollens!“

Heraus aus dem Lumpenzeug und als freie Sünder in die Gnade hinein! Wagen muß man; wagen muß man seine Seligkeit ... ach, ein rechtes Wagestück für das trotzige und verzagte Menschenherz!“ Hofackers Verständnis des Neuen Testaments orientierte sich an Martin Luther, nachdem er bis zum März 1823 andere Möglichkeiten versucht hatte. Mit Luther aber wurde er Erweckungsprediger. Er wollte einen reformatorisch gereinigten Pietismus, aber es mußte eben Pietismus sein, d. h. Bruch mit sich selbst und Bruch mit dieser Welt. Wird aber der Bruch so betont wie bei Hofacker, dann beschäftigt sich der Gebrochene intensiv mit sich selber und mit seiner neuen Gefühlswelt. Daher verschwindet bei Hofacker z. B. die Bedeutung der Sakramente fast völlig, ebenso wie die von den Vätern überkommenen Bekenntnisse der Kirche. Als Gnadenmittel bleibt Hofacker allein das Wort und das Gebet. Er las viel Luther, aber einseitig von der Gefühlswelt und dem Glaubenswagnis des Pietismus her. Er war sich seiner Einseitigkeit durchaus auch bewußt, ihm war klar, daß er nur einen besonderen Schrei, wie er es nannte, tun könne. Seine Mutter erkannte mit scharfem Auge die Gefahr seiner Predigtweise und meinte, sie taue nicht auf die Länge an einem Ort und in einem beschränkten Wirkungskreis.

b) Johann Christoph Blumhardt (1805–1880)³⁰

Wie Ludwig Hofacker hat auch er die normale württembergische Pfarrerausbildung durchlaufen. Gegenüber Hofacker erweckte er den Eindruck, ein stiller, frommer und ergebener Mann zu sein. In einem Lebenslauf an die Missionsgesellschaft in Basel schrieb er 1830: „Von einem besonderen Momente, der meine Bekehrung eigentlich herbeiführte, kann ich nicht reden; sondern ich hatte die Gnade, seit meiner Kindheit von der reinen evangelischen Wahrheit Eindrücke empfangen zu dürfen, die in meiner Seele unauslöschlich blieben. Ich hatte immer einen Zug zu Jesus hin ...“ Nach sechseinhalb Jahren als theologischer Lehrer am Missionsseminar in Basel wurde er von 1838 an für 14 Jahre Pfarrer in Möttlingen bei Calw. Dort erfuhr er den Durchbruch der Gemeinde zum lebendigen Glauben „mit den jedermann bekannten Hebeln der Katechismuslehre“, wie er es selber beschreibt. Aber er durchforschte seine Bibel als Zeugnis des Aufbruchs Gottes zum Sieg gegen alle Mächte der Finsternis und als Buch der Verheißung von dem schon angebrochenen und machtvoll vorwärtsschreitenden Kommen des Reiches Gottes. So wurde er ein Mann der Hoffnung im Kampf gegen die Dämonien. Im Jahre 1853 erwarb er auf die Zusage Gottes hin, ohne finanzielle Sicherung, das Bad Boll, von wo aus er in weltweiten Verbindungen als Seelsorger und Prediger wirkte. Ihm war klar, daß er über die dogmatische Grundlage der Reformation hinausgeführt worden war. So

sehr die Bekehrung des einzelnen ihm die unerläßliche Voraussetzung der Zugehörigkeit zu Christus und seiner Gemeinde war, so betonte er doch stets die Erwartung der Verheißungen Gottes. Mit dem Hinweis auf 2. Petrus 3,12f. konnte er sagen: „Der Herr fährt nicht fort, wider den Satan zu streiten, wenn niemand auf Erden ihn darum bittet.“ Er rang um die Befreiung der gesamten Menschheit aus den Banden der Finsternis. Er wollte keine „Stubenchristen, die nach aller Welt nichts fragen“. Eine dreifache Hoffnung bewegte ihn:

- a) Die erneute Ausgießung des Heiligen Geistes;
- b) die Bildung eines Zions des Volkes Gottes als Zufluchtsort aller Völker und Nationen und
- c) das Verschlingenwerden des Todes und das siegreiche Hervorbrechen des Lebens Gottes durch Jesus Christus.

9. Evangelisation nach 1875

Ludwig Hofackers Wirken war das eines Evangelisten, wenn es auch ortsgebunden geschah. Seine Predigten wirkten weit über Württemberg hinaus und waren Wegbereiter für die nach 1875 einsetzende Erweckungsbewegung. Die Evangelisation war seit den Zeiten der mittelalterlichen Kirche kein Instrument kirchlicher Verkündigung mehr gewesen. Anstöße von außen waren daher nötig, um den Hofackerschen Vorstoß aufnehmen zu können. Das geschah durch den Methodismus, der seine Wirkung aber erst nach der allgemeinen Religionsfreiheit im Jahre 1848 in Deutschland entfalten konnte. In Heilbronn, das sich neben Ulm und Biberach lange und erfolgreich gegen jeglichen Einfluß des Pietismus gewehrt hatte, wurde 1851 die erste bischöfliche Methodistengemeinde gegründet. 1857 entstand die Gemeinde in Ludwigsburg. Auch die Baptisten begannen mit der Werbung, allerdings aggressiv gegen die Kirche gerichtet. Sie erhielten 1852 die Duldung als besondere Religionsgemeinschaft. Es kam in den sechziger Jahren zu einem erbitterten Kampf zwischen der Landeskirche, den methodistischen und baptistischen Gemeinden.

Zuerst das Seelenheil

Die Herrnhuter Predigerkonferenz, die Pfarrerstand und pietistische Kreise miteinander verband, verhandelte im Mai 1862 in Ludwigsburg über diese Kämpfe durch die neuen Gemeindegründungen. Merkwürdigerweise waren es jüngere Pfarrer, die gegen die neuen Gemeindegründungen die Polizei einsetzen wollten. Die ältere Generation, insbesondere vertreten durch den Ludwigsburger Dekan Christlieb, rühmten dagegen die segens-

reiche und nicht übertriebene Arbeit einiger dieser Prediger, zu denen sie ein persönliches Verhältnis hatten. In einem gemeinsamen Beschluß wurde dann von der Predigerkonferenz die Losung herausgegeben: „Zuerst das Seelenheil, dann die Kirche!“³¹ Diese Formulierung blieb für das Verhältnis des Pietismus zu Kirche und Freikirchen von prägender Bedeutung. Es war nicht nur ein Hinweis auf eine kritische Haltung zur Kirche, es war gleichzeitig ein klares Ja zu vielfältigen Ausprägungen der Frömmigkeit, wenn nur der biblische Grund bewahrt bleibe. In der Volkszählung von 1890 wurden für die in Württemberg ansässigen methodistischen Gruppen (Wesleyaner, Bischöfliche Methodisten, Evangelische Gemeinschaft) insgesamt 3 282 Mitglieder angegeben.

a) *Anglo-amerikanischer Einfluß*³²

Der Einfluß der amerikanischen Erweckungs- und Heiligungsbewegung in Deutschland war um 1875 nicht mehr aufzuhalten. Immer mehr drängten ehemalige Auswanderer, ihre geistlichen Erfahrungen auf dem neuen Kontinent in die alte Heimat zu verpflanzen. So sammelte sich auch in Stuttgart ein Kreis von Freunden biblischer Weissagung, die mit der Oxford-Bewegung Kontakt aufnahmen. An der Oxford-Konferenz 1874, die aus Europa und Amerika evangelisationswillige Menschen zusammenführte, nahm der Württemberger Pfarrer Otto Stockmayer (1838–1917) teil. Er brachte von dort tiefe Eindrücke mit über die Heilung des Einzelnen, nicht über die Evangelisation der Massen! Vertreter der Oxfordbewegung wie der amerikanische Fabrikant Pearsal Smith, Otto Stockmayer, Inspektor Rappard, Doktor Baedecker und andere hielten von 1875 an in Stuttgart weckende und stärkende Vorträge. Diese Impulse wurden aufgenommen von Rektor Christian Dietrich (1844–1919),³³ der die Altpietistische Gemeinschaft in Stuttgart neu belebt hatte. Um die Evangelisation in geistlich gesunde Bahnen zu lenken, veranstaltete er von 1886 an in gewissen Abständen Großevangelisationen mit Elias Schrenk (1831–1913), dem entscheidenden Bahnbrecher einer innerkirchlichen Evangelisation in Deutschland.

b) *Neupietismus*³⁴

Durch die Evangelisationsbewegung entstanden im Lande erneut erweckte und gemeinschaftsähnliche Hauskreise. Eine Integration in die pietistischen Stunden war von dem beiderseitigen Selbstverständnis her nur selten möglich. Auch gab es schmerzliche Auseinandersetzungen und Risse, mitten durch Familien hindurch. Die erwecklichen Lieder und das offene Bekennen persönlich erfahrener Gnade und Gottesbegegnung war für die alt-

württembergische pietistische Tradition zumindest ungewohnt. Besondere Zurückhaltung wurde in den alten Gemeinschaften geübt gegenüber dem öffentlichen Bekennen junger Menschen. Es galt als Regel: „Laß 's Pfröpfle drauf, 's verriecht sonst.“ Das Verhältnis zwischen den drei Gruppen des Pietismus zur Landeskirche war eingespielt. Die neu entstandenen Gruppen gerieten in die Gefahr, ins kirchliche Abseits gedrängt zu werden. So kam es zu Neugründungen von Gemeinschaftsvereinigungen, um den Gruppen gesunde biblische Linien zu erhalten und durch den Zusammenschluß bruderschaftliche Korrekturen zu ermöglichen.

Die neuen Gemeinschaften wollten auch nur Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche sein. Die starke geistliche Gefährdung sogenannter freier christlicher Gruppen stand ihnen deutlich genug vor Augen. Unter diesen Voraussetzungen wurde 1910 die „Süddeutsche Vereinigung für Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ gegründet, begleitet von dem Gründer der Liebenzeller Mission, Pfarrer Heinrich Coerper (1863–1936). Er war für den deutschen Zweig der China-Inland-Mission 1902 nach Bad Liebenzell gekommen. Trotz aller Warnungen, z. B. auch von Elias Schrenk, gründete er neue Gemeinschaften im Süden Deutschlands. Durch Coerper wurde die Süddeutsche Vereinigung von Anfang an an ein Werk der Mission gebunden und hat von daher immer wieder wichtige geistliche Impulse erhalten. Aber auch die Zeltmission, die 1902 gegründet worden war, wurde dieser Gruppe zur wichtigen volkskirchlichen Aufgabe. Im Gegensatz zu den vorfindlichen Gemeinschaften war die Süddeutsche Vereinigung von Anfang an stark auf das zahlenmäßige Wachstum angelegt. Die Liebenzeller Gemeinschaften, die seit 1902 durch das Wirken der Liebenzeller Mission entstanden waren, schlossen sich erst 1933 zu einem eigenen Verband zusammen. Die Pilgermission St. Chrischona übernahm 1909 die Villa Seckendorff in Cannstatt. Von dort hatte sich schon seit vierzig Jahren geistliches Leben ausgebreitet. Der Württembergische Brüderbund, der von Johannes Seitz inspiriert war und ganz Deutschland umfassen sollte, trat nach 1900 im altwürttembergischen Gebiet auf. 1915 kamen die Aidlinger Diakonieschwestern. Diese und andere Gruppierungen faßte man bald zusammen unter dem Namen „Neupietisten“. Sie stellten und stellen bis zum heutigen Tage einen großen Teil des Nachwuchses für Mission, Diakonie und Evangelisation in der Landeskirche. In der wachsenden Spannung zwischen der Pfingstbewegung und dem Gnadauer Verband versuchten u. a. Pfarrer Coerper und andere Väter der Süddeutschen Vereinigung zwischen beiden zu vermitteln. Den Neupietisten lag daran, daß die Frage nach der Heiligung im Gnadauer Verband nicht untergehe. Zu den führenden Persönlichkeiten, die zur Abweisung der Pfingstbewegung drängten, gehörte Rektor Dietrich. So ergaben sich von vornherein zwar unterschiedliche Standpunkte zwischen

Altpietisten und Neupietisten, aber zu größeren Mißstimmungen ist es nicht gekommen.

10. Bindung an die Kirche

Der württembergische Pietismus umfaßt heute eine Fülle von geistlichen Traditionen, seine Wurzeln liegen aber eindeutig in der Kirche und ihrer Geschichte. Die Pietisten gehören zu den württembergischen Kirchenvätern! Rektor Dietrich hat diese Verbindung 1881 folgendermaßen beschrieben und ist dabei ein Leben lang geblieben: „Unsere Gemeinschaften sind uns so, wie sie auf uns gekommen sind, mit ihrer ausdrücklichen Hervorhebung des persönlichen Christentums, der subjektiven Heilsaneignung und Heilsgewißheit, sie sind uns als christliche Glaubens-, Lebens-, Liebes-, und Erziehungsgemeinschaft innerhalb der Landeskirche, von welcher sie mit Dank und Überzeugung die kirchliche Lehre und die Sakramente annehmen, sie sind uns so gerade recht. Nur möchten wir dazu beitragen, daß sie das auch wirklich seien.“³⁵ Unterstützung fand er darin bei vielen Pfarrern, auch wenn sie keiner pietistischen Gruppe angehörten.

Wegbereiter

So wurde der kirchlich gebundene Pietismus Wegbereiter von Aufgaben, die stellvertretend für die Landeskirche wahrgenommen wurden. Erst die Lösung der Landeskirchen vom Staat konfrontierte die Volkskirche mit Problemen, an denen sich der Pietismus mit seinen Mitteln in Diakonie, Mission, Evangelisation und Ökumene bereits erprobt hatte. Gemessen an den Mitteln und Zahlen der Kirche blieb der Pietismus immer sehr viel kleiner und bescheidener, aber auch beweglicher. Der Berliner Kirchenhistoriker Karl Kupisch hat das im Jahre 1960 in einem Plädoyer für den Pietismus folgendermaßen ausgedrückt: „Man lächelte über die sogenannte Sprache Kanaans der nur mit einem biblizistischen Lendenschurz bekleideten Gemeinschaftsleute, brachte es jedoch in der eigenen theologisch korrekten Vollpanzerung meist auch nur zu einem ekklesiastischen Esperanto, dessen barocke Syntax selbst furchtlosen Hörern und Lesern ein Gruseln über den Rücken laufen ließ.“

Von der theologischen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre sagt Kupisch: „Was man in Bewegung setzte, waren die Druckpumpen eines theologischen Intellektualismus, der keine Erweckung erzeugte.“³⁶ Soweit der Pietismus selber nicht innerlich verhärtet ist, wird seine Leidenschaft immer die Erweckung, Veränderung und Neuwerdung in Erwartung der Wiederkunft Jesu Christi sein.

Martin Kähler und sein Schüler Julius Schniewind, die beide als Lehrer der Heiligen Schrift den Pietismus dankbar begleiteten, kamen zu der Einsicht: „Der Pietismus hat die reformatorische Frage nach dem gnädigen Gott wachgehalten, an uns ist es, die biblisch-reformatorische Antwort auf diese Frage neu zu hören.“³⁷

Anmerkungen

- 1 Joachim Trautwein, Übersicht über die pietistischen Gemeinschaften in Württemberg, BWKG 77/1977, S. 167 ff.
- 2 Dienste in Übersee, Heft 4/1965.
- 3 Martin Schmidt, Pietismus, 1972 (UBT 145).
- 4 Theophil Wurm, Der lutherische Grundcharakter der württembergischen Landeskirche, BWKG 1938, Sonderheft 6, S. 57.
- 5 Martin Brecht, Die frühe Theologie des Johannes Brenz, Tübingen 1977; S.4f.
- 6 Landesbrüdererrat des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes in Württemberg, „Vätersegen“, Stuttgart 1951.
- 7 Adolf Rapp, Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer, Bd. II, Stuttgart 1953, S. 131.
- 8 Friedrich Fritz, Das Erlöschen des lutherischen Bewußtseins in Württemberg, Allgemeine Lutherische Kirchenzeitung 1938, Nr. 42–46.
- 9 Martin Brecht, Art. „Brenz, Johannes“, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE) Bd. VII, S. 180, Berlin-New York 1981.
- 10 Ernst Bizer, Confessio Virtembergica, Stuttgart 1952. — Konrad Gottschick/Wolfgang Metzger, Württembergisches Glaubensbekenntnis 1551, Stuttgart 1952; Johannes Hasselhorn, Württembergisches Glaubensbekenntnis 1552, Missionarische Dienste Württemberg 1984, Heft 117.
- 11 Zitiert bei Th. Wurm, a. a. O., S. 35.
- 12 Hanns Rückert, Vorlesung vom 4. 2. 1949, Nachschrift Johannes Hasselhorn.
- 13 M. Brecht, Art. „Brenz“ TRE, a. a. O., S. 177.
- 14 Hans Emil Weber, Reformation, Orthodoxie und Rationalismus, Gütersloh 1937, S. 313.
- 15 Hans Joachim Iwand, Luthers Theologie, NW 5, München 1974, S. 206 ff.
- 16 H. E. Weber, a. a. O., S. 312.
- 17 E. Bizer, a. a. O., S. 180.
- 18 Alfred Brecht, Das Württembergische Pietistenreskript von 1743, herausgegeben vom Oberkirchenrat Stuttgart, 1977.
- 19 Johann Valentin Andreae, Christianopolis, Stuttgart 1975, Reclam 9786.
- 20 Fr. Fritz, Altwürttembergische Pietisten, Stuttgart 1950, S. 5–17.
- 21 Fr. Fritz, a. a. O., S. 18–32. — Erich Schick, Geistliche Vorgeschichte der Baseler Mission, Stuttgart 1937, S. 11 ff.
- 22 Nach A. Brecht, s. Anm. 18.
- 23 J. Trautwein, Die Theosophie Michael Hahns und ihre Quellen, Stuttgart 1969; Adolf Köberle, Das Glaubensvermächtnis der Schwäbischen Väter, Hamburg 1959, S. 22–42.
- 24 Albert Knapp, Das Leben von Ludwig Hofacker, Stuttgart⁷1923.
- 25 Karl Müller, Die religiöse Erweckung in Württemberg, Tübingen 1925, S. 45–49.

- 26 Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. III, Tübingen 1928, S. 378 Anm. 1.
- 27 Johannes Hesse, Korntal einst und jetzt, Stuttgart 1910, S. 212.
- 28 Württembergische Kirchengeschichte, herausgegeben vom Calwer Verlagsverein, Calw 1893, S. 612 und 626.
- 29 S. Anm. 24.
- 30 Friedrich Zündel, Pfarrer Johann Christoph Blumhardt, Heilbronn 1880.
- 31 K. Müller, a. a. O., S. 27.
- 32 Paulus Scharpff, Geschichte der Evangelisation, ²1980; S. 220–259.
- 33 Gotthold Schmidt, Von Kraft zu Kraft. Rektor Dietrich, Stuttgart 1919.
- 34 Dietrich/Brockes, Die Privat-Erbauungsgemeinschaften, Stuttgart 1903; Dieter Lange, Eine Bewegung bricht sich Bahn, Berlin 1979; Wilhelm Steinhilber, Der feuerspeiende Berg, Bad Liebenzell ³1979.
- 35 G. Schmidt, a. a. O., S. 66 f.
- 36 K. Kupisch, in: Zeichen der Zeit, Berlin 1960, S. 42–46.
- 37 Ernst Kähler (Hrsg.), Julius Schniewind, Nachgelassene Reden und Aufsätze, Berlin 1952, S. 171 f.

Das sind die rechten Gebete, welche Gott angreifen und mit seiner Gerechtigkeit und Wahrheit und nicht allein mit unserer Not und Anliegen bedrängen. Wo will er hin? Was will er tun? Seine eigene Gerechtigkeit und Wahrheit bittet, zwingt, bedrängt ihn. Martin Luther